

HUND, Wulf D.; KOLLER, Christian; ZIMMERMANN, Moshe (Hg.) 2011. *Racisms Made in Germany*. Berlin/Münster/London/Wien/Zürich: LIT Verlag (= Racism Analysis Series B: Yearbook, Volume 2). 229 Seiten. ISBN 978-3-643-90125-5.

rezensiert von

Andrea Kremser, Universität Wien

Mit *Racisms Made in Germany* liegt das zweite Jahrbuch der vom renommierten Rassismusanalytiker Wulf D. Hund initiierten Serie *Racism Analysis* vor, das neben der in dieser Serie erschienenen Einzelstudien einen wichtigen Beitrag zur deutschen Rassismuskforschung liefert. Als Herausgeber fungierten neben dem Soziologen Hund für diesen Sammelband der Historiker, Wirtschafts- und Politikwissenschaftler Christian Koller sowie der Historiker Moshe Zimmermann. Ziel der Beiträge ist es, die auf Rassentheorien und Rassenanthropologie basierenden modernen Rassismen „deutscher Machart“ zu durchleuchten. Denn das Etikett „Made in Germany“, das erfolgreiche deutsche Produkte bezeichne, könne auch deutsche Rassismen passend beschreiben: perfektioniert, daher Rassismen außerdeutscher Länder überschattend. Daher wird von den AutorInnen versucht, die spezifischen Formen des deutschen (Kolonial-)Rassismus mit den Auswüchsen des deutschen Antisemitismus zu verknüpfen; nicht nur miteinander, sondern auch mit jenen anderer ehemaliger Kolonialmächte, um der Frage nach dem behaupteten „deutschen Sonderweg“ nachzuspüren.

Der Sammelband umfasst neben dem Vorwort der Herausgeber neun Beiträge, die in drei Abschnitte gegliedert wurden. Die *Exposés* bieten zwei Beiträge zu (deutschen) rassistischen Diskriminierungsformen. Der Abschnitt *Studies* setzt sich aus sechs Artikeln zusammen, in denen unterschiedliche Phänomene, wie zum Beispiel der Kant'sche Rassismus, die Verknüpfung von Antisemitismus und Kolonialrassismus, die Vorstellung von Afrika in den österreichischen und deutschen Afrikawissenschaften, oder Strategien gegen den deutschen Rassismus durch die Duala, beleuchtet werden. Der abschließende Aufsatz, der unter dem Titel *Literature* steht, setzt sich mit der Geschichte der Rassismusanalyse in Deutschland auseinander.

Christian Koller untersucht in *Racisms Made in Germany. Without Sonderweg to a Rupture in Civilisation* die Behauptung, Deutschland hätte einen „Sonderweg“ eingeschlagen. Er macht deutlich, dass deutsche WissenschaftlerInnen eine wichtige Rolle in der Theoriebildung einnahmen, im Vergleich zu nichtdeutschen VertreterInnen der Aufklärung jedoch kein „Sonderweg“ festgestellt werden könne. Koller setzt bei vormodernen antijüdischen bzw. antisemitischen und antiziganistischen Diskriminierungsphänomenen an, die sich durch die Erfindung von Rassenkonzeptionen in der Wissenschaft fortsetzten. Ein blinder Fleck in der Annahme eines „Sonderwegs“, in dem das Hauptaugenmerk auf Antisemitismus gelegt und Kolonialrassismus, Antiziganismus und Antislawismus vernachlässigt werden, sei auch in der Ära nach 1945 auszumachen, in dem rassistische Ausdrucksformen als neonazistische Auswüchse abgetan würden. Aus diesem Grund beleuchtet der Beitrag nicht nur die Theoriebildung, sondern eben jene Diskriminierungsformen. So kann Koller abschließend bemerken, dass rassistische Vorstellungen und Praxen transnational „funktionieren“ und kein Land als „weniger böse“ bezeichnet werden könne (S. 31).

In *Between Jew-Hatred and Racism. The German Invention of Antisemitism* geht Moshe Zimmermann den Überschneidungen, Ähnlichkeiten und Unterschieden von Rassismus und Antisemitismus nach, wobei der Wendepunkt vom religiösen Antijudaismus zum rassistischen Antisemitismus in den Rassenkonzeptionen des 19. Jahrhunderts zu sehen sei. Die historische Analyse zeigt, dass im Nationalsozialismus der Antisemitismus kritisiert und die Kooperation mit den „semitischen“ AraberInnen gewünscht wurde. Diese Gruppe hätte dann auch eine eigene Form des Antisemitismus begründet. Dieser und anderen jüngeren antisemitischen Erscheinungsformen wendet sich der Autor zu, um zum Schluss zu kommen, dass sich der Zusammenhang von Rassismus und Antisemitismus seit dem Jahr 1945 verändert habe. Während in Europa andere rassistische Diskriminierungsformen überwiegen würden, verbreite sich außerhalb Europas der Antisemitismus und in Israel würde die Geschichte des Antisemitismus den Nachkommen jüdischer Opfer als Vorwand für rassistische Praxen dienen (S. 62).

Wulf D. Hund beschreibt in *It Must Come From Europe. The Racisms of Immanuel Kant* den über die zeitgenössischen Vorurteile hinausgehenden rassistischen Grundton in Kants Gesamtwerk, in dem auch Antisemitismus,

Antiziganismus und Orientalismus biologistisch und vor allem auch kulturalistisch begründet wurden. Diese beleuchtet Hund nach der theoretischen Einbettung des Fortschrittkonzepts und der Kant'schen Rassentheorie ausführlicher. Die hierarchische Konstruktion menschlicher „Rassen“ sowie die Teleologie sozialen Fortschritts lägen Kants Überzeugung der „weißen Überlegenheit“ zugrunde, die letztendlich zur Behauptung führte, die Europäisierung der gesamten Welt sei notwendig, um das „Menschengeschlecht“ voranzubringen. Insofern sei in der Rassentheorie Kants angelegt, dass historischer Fortschritt und „weiße“ Suprematie die Möglichkeit beinhalten, andere menschliche Gruppen zum Verschwinden zu bringen (S. 91).

Der Intersektionalität von Kolonialrassismus und Antisemitismus wird durch die Kulturwissenschaftlerin und Historikerin Claudia Bruns in *Antisemitism and Colonial Racism. Transnational and Interdiscursive Intersectionality* nachgegangen. Da diese Felder meist voneinander unabhängig untersucht würden, führt sie den „antischwarzen“ Diskurs der Aufklärung mit dem antijüdischen zusammen. In der Rassialisierung der „Schwarzen“ vor dem und im kolonialen Setting an der Wende zum 20. Jahrhundert könne eine Blaupause für die Rassialisierung der Jüdinnen und Juden als Kolonialsubjekte im Emanzipationsdiskurs und darüber hinaus gesehen werden. Für die moderne Antisemitismusforschung sei relevant, intersektionale Analysen durchzuführen, die eine Wechselbeziehung zwischen den Diskursen sichtbar machen. Die Übertragung transatlantischer bzw. kolonialer Rassismen in antisemitische Diskriminierungsformen sei – wie auch von der Autorin in ihrem Beitrag analysiert – weiterhin zu untersuchen, um die Entwicklung rassistischer Diskurse als „westliches“ Projekt zu enttarnen, das nicht losgelöst von den Auswirkungen kolonialer Diskurse und Praktiken beleuchtet werden könne (S. 118).

In *Racist Fantasies. Africa in Austrian and German African Studies* analysiert der Afrikawissenschaftler Arno Sonderegger Rassismen in der deutschen und österreichischen Afrikawissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Er weist nach, dass seit der Gründung der Disziplin ein Zusammenhang zwischen körperlichen Eigenschaften und Charakterzügen behauptet wurde. Der metaphorische Einsatz der Kategorie „Dunkelheit“ („darkness“) verdeutliche die Verschmelzung geografischer, biologischer, phänomenologischer und psychologischer Argumente in einem Diskurs, in

dem Afrika als Kontinent ohne Geschichte und AfrikanerInnen als inferiore Menschen imaginiert wurden. Dieses Konstrukt diente der Legitimierung kolonialer Herrschaft und imperialistischer Expansion und halte sich aufgrund der „verwobenen Geschichte“ von Rassismus, transatlantischem Sklavenhandel und Kolonialismus hartnäckig bis heute, obwohl dies afrikanische Realitäten verfehle (S. 125); nicht zuletzt aufgrund der Beiträge von prominenten Forschungsreisenden und WissenschaftlerInnen aus Deutschland und Österreich, die vom Autor verglichen werden. Obgleich zwischen diesen beiden Ländern ein augenscheinlicher Unterschied hinsichtlich der kolonialen Vergangenheit besteht, erweisen sich die abwertenden Vorstellungen und rassistischen Imaginationen von Afrika und den AfrikanerInnen als bemerkenswert ähnlich (S. 139).

Die Kulturwissenschaftlerin Ulrike Hamann und die Afrikawissenschaftlerin Stefanie Michels geben in *From Disagreement to Dissension. African Perspectives on Germany* Aufschluss über widerständige Sichtweisen der kamerunischen Duala und identifizieren fünf Strategien gegen deutsche Rassismen, die von ihnen entwickelt wurden. Sie ziehen das *Mésentente*-Konzept von Jaques Rancière heran, um unterschiedliche Textsorten der Duala zu analysieren, wie etwa Interviews oder Eingaben an den Deutschen Reichsrat. Diese hätten eurozentrische Vorstellungen von Souveränität unterwandert, rassistische Bilder durch die Neudefinition von Schwarzsein verworfen, den Diskurs und die Praxen der „Rassenhygiene“ dekonstruiert, politische Forderungen in Übereinstimmung mit der Gleichheitskonzeption der Aufklärung gestellt und eine alternative Modernität zur Erlangung politischer und ökonomischer Vorteile für sich beansprucht. Die Reaktionen der Kolonialregierung weisen darauf hin, dass vehement gegen die Forderungen nach Gleichheit agiert wurde, da diese den Fortbestand der Kolonialherrschaft verunmöglicht hätte, weil sie ihr die rassistische Legitimationsgrundlage entzogen hätte (S. 161).

Der Historiker Wolfgang Wippermann untersucht in *Purification of the National Body. Racial Policy and Racial Murder in the Third Reich* die Elemente des nationalsozialistischen Rassismus, dem die Vorstellung der „arischen Rasse“ als der „wertvollsten“ zugrunde lag, die durch „Vermischung“ bedroht schien. Er beleuchtet das politische Programm, das die „Reinheit“ und die „Gesundheit“ des „Volkskörpers“ erhalten und verbessern sollte, indem die Reproduktion – je nach behaupteter Zugehörigkeit – gefördert oder verhindert wurde. Programmatisch ausgeschaltet werden sollten jene

Gruppen, die in der Vorstellung der NationalsozialistInnen den „gesunden Volkskörper gefährdeten“, wie „kranke, asoziale und kriminelle Elemente“ (S. 169). Durch die ideologische Verknüpfung von Rassismus und Antisemitismus wurden Jüdinnen und Juden als weitere Unterwanderer der „arischen Rasse“ identifiziert sowie systematisch isoliert und vernichtet. Diese Vernichtung sowie andere „rassisch“ fundierte Ermordungen sollten in ihrem Zusammenhang zwischen rassistischer Vorgeschichte und rassistischen Politiken vergleichend beleuchtet werden, da aus globalgeschichtlicher Perspektive Untersuchungen zur Shoah und zum Nationalsozialismus hierin oft zu kurz greifen; Rassismus als Ideologie und als politische Praxis sollte jedoch nicht unterschätzt werden (S. 178).

In *Between Race and Class. Elite Racism in Contemporary Germany*, dem Beitrag der Politikwissenschaftlerin Gudrun Hentges, wird die populärwissenschaftliche Publikation von Thilo Sarrazin *Deutschland schafft sich ab* (2010) kritisch auf darin enthaltene rassistische Narrative abgeklopft. Offengelegt werden Sarrazins Vorstellungen der (inneren) „Feinde“ Deutschlands (vor allem Sozialhilfe-EmpfängerInnen, insbesondere muslimische ImmigrantInnen), die Grundlagen der von ihm eingesetzten biologistischen und kulturalistischen Argumente sowie deren Vermengung (speziell eugenischer und soziobiologischer Rhetorik) und seine Rückgriffe auf überholte Behauptungen der Bevölkerungspolitik (wie etwa die Verknüpfung einer überdurchschnittlichen Reproduktionsrate mit einem niedrigen Intelligenzquotienten im Fall der muslimischen Bevölkerung). Die Autorin zeigt dabei die Zusammenhänge von „Rasse“, Nation, Klasse und Gender in der Konstruktion unterschiedlicher Gruppen auf, für die sich Sarrazin – sowohl explizit als auch implizit – auf Rassentheorien bezieht. Die Analyse zeigt Widersprüche innerhalb des populistischen Textes auf und enttarnt den Großteil der von Sarrazin eingesetzten Argumente als wissenschaftlich unhaltbar. Dass der Transfer zwischen Elitenrassismus und Alltagsbewusstsein funktionieren dürfte, belegen die erschreckenden Zahlen aus aktuellen Umfragen zum Thema Sozialhilfe und Minderheiten (S. 203).

Der Historiker Boris Barth rekonstruiert in *Racism Analysis in Germany. The Development in the Federal Republic* die Entwicklung der historischen Rassismusforschung in der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland zwischen den Jahren 1945 und 1990, die durch die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit geprägt war. Erst in den 1970er-

und 1980er-Jahren seien durch die Wissenschaft wieder Beiträge geleistet worden, die die internationale Diskussion – vor allem in den Feldern Imperialismus und Kolonialgeschichte – bereichern konnten.

Die Beiträge der vorliegenden Publikation bieten interessante Einsichten in unterschiedliche rassistische Phänomene und Ausdrucksweisen sowie in Widerstandsformen, die diese hervorbrachten. Insofern empfiehlt sich der Sammelband für eine breite LeserInnenschaft, vor allem für jene, die sich mit rassistischen Diskriminierungsformen und Möglichkeiten auseinandersetzt, diesen zu begegnen. Die Texte, die sich in Zugang, Quellenmaterial und analytischer Herangehensweise unterscheiden, eignen sich für eine kritische Auseinandersetzung mit der Thematik und spornen zur Vertiefung durch Weiterlesen an. Auch wenn nicht alle Beiträge der Frage nach einem potentiellen „Sonderweg“ Deutschland nachgehen, sind sie insgesamt interessant, gut lesbar und nachvollziehbar argumentiert. Sie beleuchten die koloniale und jüngere Vergangenheit Deutschlands, in der rassistische Ausgrenzungsmechanismen eine neue „Qualität“ erfuhren. Es bleibt zu hoffen, dass sich der Wunsch der Herausgeber erfüllt, dass selbst der unmenschlichste Rassismus stets sein Ziel verfehlen wird und dass eine Gesellschaft ohne rassistische Diskriminierung möglich ist (S. 3).

REINHARDT, Thomas. 2007. Geschichte des Afrozentrismus. Imaginiertes Afrika und afroamerikanische Identität. Stuttgart: W. Kohlhammer. 379 Seiten. ISBN: 978-3-17-019947-7

rezensiert von

Arno Sonderegger, Universität Wien

Die Geschichte Afrikas bietet nach wie vor Stoff für Kontroversen. Dies ist nicht einfach nur der doppelten Tatsache geschuldet, dass sie zeitlich bis in die frühesten Anfänge der Menschheit zurückreicht und sich räumlich auf kein eindeutig abgestecktes Areal begrenzen lässt, sondern auch auf die gewichtigen Rollen, die Afrika in verschiedenen Identitätsdiskursen zugebilligt wird. In Thomas Reinhardts reichhaltiger Studie zur Geschichte des Afrozentrismus, die als vierter Band der Religionsethnologischen Studien des Frobenius-Instituts Frankfurt am Main erschienen ist, kommen alle diese drei Aspekte zur Sprache: Was die alte Geschichte betrifft, findet sich die Zuspitzung auf das pharaonische Ägypten. Die räumliche Entgrenzung kommt in der ausgedehnten Behandlung der Geschichte Haitis sowie der komplexen US-amerikanischen Diskursgeschichten über Afrika im 19. und 20. Jahrhundert zum Ausdruck. Schließlich stellt die Konzentration auf die afrozentrische Schule, die seit 1980 mit dem Namen und den Aktivitäten von Molefi Kete Asante engstens verbunden werden kann, jene Klammer bereit, die Reinhardts Buch zusammenhält und seine kritische ideengeschichtliche „»Diskursgeschichte« mit ethnographischen Exkursen“ (S.16) auch zu einer lehrreichen Übung in Ideologiekritik geraten lässt.

Die Ordnung von Reinhardts Buch spiegelt recht schön eine Einsicht wider, die in der neueren Forschung erst mit Paul Gilroy Anfang der 1990er Jahre salonfähig geworden ist: „Der »schwarze Atlantik« ist afrikanisch, amerikanisch und europäisch zugleich – und doch keinem der Kontinente ausschließlich zuzuordnen“ (S.34/Fn.16). Die der Einleitung folgenden Kapitel 2 und 3 konzentrieren sich auf den amerikanisch-karibischen Raum. Kapitel 2 („Kolumbiaden“) nimmt sich des US-amerikanischen Afrika-Identitätsdiskurses im 19. Jahrhundert an (S.29-52), während Kapitel 3 („Haiti 1804 – Die vergessene Revolution“) einerseits die revolutionären Ereignisse schildert, die zur Emanzipation und Etablierung dieses „schwarzen“ Staats führten, andererseits aber auch deren verschiedene

Ausdeutungen reflektiert (S.53-136). Die ausgedehnte Beschäftigung mit der haitianischen Revolution rechtfertigt Reinhardt schon einleitend durchaus schlüssig damit, dass sie „eines der beherrschenden Themen des afroamerikanischen Identitätsdiskurses des 19. Jahrhunderts“ war (S.23). Im Verlauf seiner Darstellung wird jedoch deutlich, dass die symbolische Bezugnahme auf Haiti noch bis vor wenigen Jahrzehnten überaus wirksam geblieben ist: „Haiti [...] bezeichnet im afroamerikanischen Diskurs nicht nur einen geographischen Ort. Es benennt auch eine Geisteshaltung.“ Inzwischen jedoch, so Reinhardt weiter, habe Haiti „[s]eine Bedeutung als Topos des afroamerikanischen Kollektivgedächtnisses [...] weitgehend eingebüßt.“ Die Reise ging vielmehr: „Weg von Amerika, hin zu einem idealisierten Afrika.“ (S.134ff.)

Für diese Verschiebung des Interesses und der Aufmerksamkeit maßgeblich verantwortlich zeichnet der institutionelle Erfolg des Afrozentrismus an Instituten für *African American Studies* in den USA. (Den Anfang machte dabei die *Temple University* in Philadelphia, wo Ende der 1980er Jahre unter Molefi Kete Asante das erste landesweite *Black Studies* PhD-Programm zugelassen wurde.) Folgerichtig widmen sich Kapitel 4 („Afrika – Versuch einer Begriffsbestimmung“), 5 („Ägypten – Eine Diskursgeschichte“) und 6 („Die »schwarzen« Ägypter“) nicht einfach nur afrikanischen Zusammenhängen, sondern sie tun das in expliziter kritischer Auseinandersetzung mit den afrozentrischen Positionen, die Reinhardt mit der Fachliteratur aus den etablierten Disziplinen konfrontiert (S.137-233). Dabei nähert sich Reinhardt den afrozentrischen Autoren mit einem großen Maß an Sympathie, das, wie er selbst erklärt, nicht zuletzt von der freundlichen Aufnahme herrührt, die ihm an der *Temple University* widerfahren ist, als er dort 2002 und 2003 seine akademische Feldforschung durchführte (S.8f., 21ff.). Seine Sympathie rührt aber auch, will mir scheinen, daher, dass Reinhardt sich sehr ernsthaft gegen den unlauteren Umgang engagiert, den Teile des wissenschaftlichen Establishments herausfordernden Thesen entgegenbringen; dies wird besonders in seiner lesenswerten Darstellung der hitzigen Kontroversen deutlich, die das 1987 publizierte Buch eines nicht-afrozentrischen englischen Autors, Martin Bernal's *Black Athena*, auslöste (S.219ff.). Freilich erweist sich rasch – und Reinhardts Buch ist voller Beispiele dafür –, dass die afrozentrischen Positionen tatsächlich in einer unzureichenden Wissenschaftspraxis wurzeln, vor allem aber auch in einer unwissenschaftlichen normativen

Setzung: „Er tut dies, indem er afrozentrischen Forschern ein Deutungsmonopol einräumt für alles, was mit Afrika zu tun hat, und er tut es, indem seine Vertreter nicht müde werden, die absolute Wahrheit ihrer Thesen anzurufen.“ (S.238)

Der Afrozentrismus basiert folglich zum einen auf einem Glauben an rassischen Determinismus, zum anderen enthebt er sich der Notwendigkeit, überprüft zu werden. Er ist damit, wie es die Überschrift zu Kapitel 7 fasst, „Eine Frage der Wahrheit“ (S.235-262), also eine Frage des Glaubens, nicht der Wissenschaft. Diesem Sachverhalt spürt Reinhardt im Kapitel 8 („Afrozentrische Praxis“) nach, in dem der Afrozentrismus als religiöser Identitätsdiskurs kenntlich gemacht wird (S.263-316). Er widmet sich besonders der Afrikanisierung des Lebensalltags (die Rolle des Namenswechsels und der Rituale des Kwanzaa-Festes werden ebenso wie die organisierten Reisen afroamerikanischer Gruppen nach Afrika detailliert beschrieben) sowie der Gestaltung von Schulcurricula, in denen das schwarze Ägypten als Mutter aller Zivilisation und die Verantwortung der afrozentrischen *African Americans* als eigentliche Bewahrer der afrikanischen Tradition festgeschrieben wird. Beides ist, soweit man wissen kann, faktisch in nichts begründet – also falsch.

Dessen ungeachtet „schafft der Afrozentrismus so eine positive Identifikationsmatrix, die [...] zumindest versucht, Handlungsstrategien zur Überwindung der gesellschaftlichen Probleme aufzuzeigen, mit denen sich Schwarze im US-amerikanischen Kontext nach wie vor in großer Zahl konfrontiert sehen.“ (S.320) Das nachhaltige rassistische Gepräge der US-amerikanischen Wirklichkeit ist es also, weswegen Reinhardt dem Afrozentrismus in Identitätsfragen Legitimität zubilligt: „Das imaginäre Afrika, auf das sich der Afrozentrismus [...] bezieht“, schreibt er zum Schluss seiner informativen Studie, „ist nicht weniger legitim als die Afrikakonstrukte von Kontinentalafrikanern. Es wäre aber fatal, darüber hinwegzusehen, dass es vor allem eines ist: Es ist ein Afrika, *made in the USA*.“ (S.321) Verstanden als Wissenschaft, als die sich der Afrozentrismus gerne geriert, das unterstreicht dieses Buch aufs Nachhaltigste, stellt der Afrozentrismus keine ernstzunehmende Sache dar. Vielleicht lohnt es sich jedoch durchaus, manche der Fragen und Probleme, die er stellt, aufzugreifen und auf nüchternere Weise zu behandeln. Die Fragen nach den historischen Verhältnissen Afrikas, der Rolle Afrikas im Rahmen der Weltgeschichte und der Handlungsmacht afrikanischer Akteure verdienen

es mit Sicherheit, in einer Weise angeschaut und angegangen zu werden, die mit eurozentrischen Paradigmen bricht. Bestehen bleibt in all diesen Hinsichten, auch ohne die Seltsamkeiten des Afrozentrismus, ein weites Feld für umstrittene Geschichte/n Afrikas.

BOHNERT, Marcel. 2008. Zum Umgang mit belasteter Vergangenheit im postgenozidalen Ruanda. Regensburg: S. Roderer. 77 Seiten. ISBN: 978-3-89783-621-1.

rezensiert von

Mike Lüdmann, Universität Duisburg-Essen

Angesichts des Völkermordes in Ruanda fällt es schwer, sich ein dauerhaft friedliches Zusammenleben von Tätern und Überlebenden vorzustellen. Was soll nach den unfassbaren Ereignissen des Jahres 1994 als Basis für einen echten Neuanfang dienen? Marcel Bohnert präsentiert ein Buch, das explizit den Anspruch erhebt, die ethische Frage nach dem angemessenen Umgang mit belasteter Vergangenheit und Schuld zu fokussieren. Sein Ziel ist es, die bisherige Praxis der Aufarbeitung und Versöhnung in Ruanda an den diesbezüglichen Grundsätzen zu untersuchen und darauf aufbauend eine Prognose für die Zukunft des ostafrikanischen Binnenstaates abzugeben.

Die ersten beiden Buchkapitel geben einen Überblick über das Land und die Geschehnisse von 1994: Nach einem Abriss über die geografische Lage und Geschichte Ruandas wird die Chronologie des Völkermordes recht ausführlich dargelegt, und neben den Akteuren werden auch die Verbrechen und ihre Auswirkungen sowie Folgen beschrieben (S. 10ff.). Insbesondere für nicht fachkundige Leser sind diese Informationen notwendige Voraussetzung für das Verständnis der weiteren Abhandlung.

Im Anschluss daran werden vorrangig auf der Forschung von Uvin beruhende politologische, soziologische und psychologische Theorien zu den Ursachen des Genozids dargestellt (S. 29ff.) und folgerichtig Verantwortungen auf nationaler und internationaler Ebene abgeleitet. Der Autor zeigt auf, dass mehrere Akteure und Faktoren zur Katastrophe von 1994 beigetragen haben und sieht neben den innerstaatlichen Organisatoren

entscheidende Verantwortung bei der internationalen Staatengemeinschaft, die dem vor Ort befindlichen Kommandeur der UNAMIR-Friedenstruppe kein Gehör schenkte und erst reagierte, als der Völkermord bereits vollzogen war (S. 38ff.).

Der dritte Teil des Buches stellt den Kern der Arbeit dar, in dem Bohnert die Frage nach dem angemessenen Umgang mit belasteter Vergangenheit und Schuld zu klären sucht. Die wesentliche Leistung des Autors ist hierbei die klare Darstellung von möglichen Grundsätzen für die Aufarbeitung und Versöhnung und die daraus abgeleitete Reflexion der Stärken und Schwächen des Prozesses in Ruanda. Das Spannungsfeld zwischen angestrebter Gerechtigkeit für die Opfer und dem Bemühen um eine möglichst zeitnahe Entlassung der massenhaft im Gefängnis einsitzenden Täter wird verdeutlicht und es wird aufgezeigt, welche Wege gegangen werden und welche Möglichkeiten sie bieten, die Zukunftsfähigkeit Ruandas zu gewährleisten. Dazu zählt auch eine ausführliche, kritische Betrachtung der Leistungen von nationaler Justiz (*Gacaca*) und des *International Criminal Tribunal for Rwanda* (ICTR). Die hierzu existierenden widersprüchlichen Auffassungen werden strukturiert präsentiert und bewertet. In Anbetracht der immensen Anzahl von Tätern bzw. Verdächtigen sieht der Autor letztlich keine klar erkennbare Alternative zu diesen Verfahrensweisen und bilanziert daher eher positiv. Insbesondere hebt er die durch die Verfahren eingeleitete gesellschaftliche Auseinandersetzung hervor, die es folgenden Generationen in Ruanda seiner Ansicht nach erleichtern werde, mit der Geschichte ihres Landes umzugehen.

Im abschließenden Ausblick sieht sich Bohnert dennoch nicht in der Lage, eine fundierte Prognose für die Entwicklung Ruandas abzugeben. Die vielfältigen Einflüsse und die Instabilität der Nachbarregionen, gepaart mit relativ neuen Konzeptionen zur Vergangenheitsbewältigung lassen seiner Ansicht nach nur einen vagen Blick in die Zukunft zu (S. 63). Gleichwohl dominiert m.E. auch in diesem Abschnitt ein positiver Grundtenor: Der Autor hebt die respektable wirtschaftliche Entwicklung des Landes hervor und sieht in ihr einen mittelfristig stabilisierenden Effekt. Ruanda ist derzeit zudem weder Krisengebiet noch Konfliktregion, und auch die Kritik von Menschenrechtsorganisationen am diktatorischen Führungsstil des Präsidenten Kagamé fällt insgesamt eher moderat aus (S. 64f.). Alle diese Faktoren lassen, wenn man bedenkt, dass nach 1994 kaum jemand an die

Rückkehr Ruandas zu einer funktionierenden Ordnung geglaubt hätte, auch den letzten Teil des Buches optimistisch klingen.

Für die online angekündigte zweite Buchaufgabe wäre es wünschenswert, dass die beschriebenen politologischen, soziologischen und psychologischen Theorien zu den Ursachen des Völkermordes (S. 29ff.) nicht nur dargestellt, sondern darüber hinaus auch auf ihre Stichhaltigkeit geprüft und zusammenfassend bewertet werden. Die sich hierbei ergebenden Schwierigkeiten sind auf Grund der Komplexität der Thematik, die aus der Wechselwirkung zahlreicher Einflussfaktoren rührt, offensichtlich; aber allein diese Feststellung sollte etwas deutlicher herausgearbeitet werden. Wenn Bohnert noch etwas vorgeworfen werden kann, ist es eine gewisse Detailverliebtheit. Trotz des vom Autor monierten wenig verbreiteten Wissens bezüglich des Genozids (S. 6) erscheinen nicht alle dargebotenen Informationen für eine Abhandlung zum schwierigen Konsolidierungsprozess des Landes unbedingt notwendig und könnten komprimierter dargestellt werden.

Alles in allem handelt es sich um eine lesenswerte wissenschaftliche Arbeit des Autors, in der insbesondere die Abschnitte zur Aufarbeitung und Versöhnung sowie zur Rechtsprechung gelungene Abhandlungen darstellen. Ihr ist daher eine weite Verbreitung und Nutzung zu wünschen.